

Der folgende Text ist das Manuskript einer Rede, die der Verfasser am 26. Oktober auf dem Workshop Inklusion der Fraktion DIE LINKE im Rathaus gehalten hat.

Grundlagen einer Willkommens-Gesellschaft

von Claus Reichelt

„Die Kultur einer Stadt erkennt man an dem Umgang mit ihren Kindern“, so oder ähnlich Loris Mallaguzzi, Wegbereiter der Reggio-Pädagogik. Aktualisiert und bezogen auf das heutige Thema möchte ich dies so umformulieren: Die Inklusionskultur einer Stadt erkennt man am Umgang mit ihren Flüchtlingen (Lampedusa).

Die Einladung, in einem Vortrag über Inklusion möglichst an praktischen Beispielen deutlich zu machen, wie Inklusion in Hamburgs Kitas umgesetzt wird, verschaffte mir mittelpflichtig durchschlafene Nächte. Bis ich eines Nachts aufwachte und zu der Erkenntnis kam, dass ich nicht in der gewünschten Weise über Inklusion in Kindertagesstätten sprechen kann, weil darin genau das Problem liegt. Daher werde ich Ihnen heute vor allem vorstellen, was sich zu diesem Themenfeld in Hamburg sagen lässt.

Wir brauchen inklusive (Rahmen)Bedingungen

„Inklusive Rahmenbedingungen“ ist in gewisser Weise bereits ein Widerspruch in sich, denn gerade der Inklusionsgedanke möchte sich ja von Rahmen verabschieden. Es wäre also sinnvoller, von inklusiven Bedingungen der Kindertagesbetreuung oder von einer Kultur des Willkommen-Seins zu sprechen. Vorab möchte ich ganz ausdrücklich darauf hinweisen, dass sich meine Erfahrungen auf Kindertagesstätten beziehen, die Mitglieder im Alternativen Wohlfahrtsverband SOAL sind. Deutlich sei auch gesagt, dass die Hamburger

Bildungsempfehlungen viele gute Anregungen enthalten und wichtige Prozesse anstoßen können. Auch dass das Thema Inklusion überhaupt verschiedentlich erwähnt wird, ist anzumerken. In vielen Kitas wird mit professioneller Qualität gearbeitet, Räume und Außengelände, Strukturen und Abläufe verändert, Beobachtung und Dokumentation, auch regelmäßige Fortbildungen sind selbstverständlich, die Bedeutung der Elternarbeit und guter Teamstrukturen sind fester Bestandteil in dem professionellen Tun der PädagogInnen. Es gibt also viele gute Prozesse, die Bestandteil inklusiven Arbeitens, nur für sich genommen jedoch noch *keine* Inklusion sind.

Unreflektiert über Inklusion zu sprechen, würde auch bedeuten, mich an der heute so beliebten Zerteilung der Kinder zu beteiligen: Die herrschende Bildung zerteilt das Kind in Bildung, Gesundheit, Inklusion, Sprache usw.. Und wenn wir diese herrschende Struktur – Judith Butler hat das mal „Rahmungen“ genannt, übernehmen, weiter transportierten, keinen Widerspruch einlegen gegen diese gewollte Irritation, dann werden wir Teil dieses strukturierenden Herrschaftsprozesses.

Tony Booth, der Erfinder des „Index für Inklusion“ eröffnete einen Beitrag zur Inklusion mit der Frage „Wie sollen wir zusammenleben?“ Es geht ihm um einen Ansatz von Bildung und Gesellschaft und darum, Wachsamkeit zu entwickeln. Ausgrenzenden Kräften in Erziehung und Bildung in der Gesellschaft und vor allem in uns selbst zu widerstehen. Es geht nicht darum, Teilausschnitte der Erziehung einiger Kinder „ein wenig zu modifizieren“ sondern eine Strategie um Erziehung und Bildung für alle – Kinder wie Erwachsene – zu überdenken. Und einschränkende Systeme sowohl im Kopf als auch in Institutionen (Barrieren) zu beseitigen.

Dies deutet bereits an, dass sich Inklusion nicht abstrakt, sondern immer nur im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Prozesse, Bedingungen und Entwicklungen betrachten lässt. Sonst geraten wir in einen großen Widerspruch: Inklusion an Schulen oder Kitas und soziale Brennpunkte unter Rahmenbedingungen, die Menschen krank machen?

Ich verweise auf die wissenschaftlichen Studien von Prof. Viernickel und Voss, die unter anderem deutlich machen, dass die PädagogInnen in den Kitas auf Grund der *Rahmenbedingungen* die Bildungsempfehlungen nicht umsetzen können

Foto: ASP Wegenkamp





und zu einem erheblichen Prozentsatz krank werden (Burnout usw.). Und Programme wie Kita-Plus oder Frühe Chancen, im Themenfeld Übergang Kita Schule etwa die 4,5-jährigen Untersuchungen? Sie mögen vielleicht etwas bewegen, doch diese als Schritt zur Inklusion anzubieten, wirft Fragen auf. Hier werden bestimmte Kinder- und Familiengruppen in spezifische Förderprogramme segregiert, die sowohl Barrieren belassen, als auch neue schaffen – nämlich, dass diese Kinder eben anders sind und anders *bleiben sollen*. Sonst würde es Rahmenbedingungen geben, in denen sich solche Programme überflüssig machen, weil sie eingebettet sind in den gesamten Zusammenhang. In dem Rahmenbedingungen für Kinder und Erwachsene ganz anders, nämlich *wertschätzend* gedacht werden. Das möchte ich deutlicher machen.

Kindertagesbetreuung in Hamburg wird über das Kita-Gutschein-System und die Globalrichtlinien organisiert und strukturiert. Mit dem Rechtsanspruch auf Kindertagesbetreuung seit August 2013 ab dem ersten Lebensjahr, der Umsetzung des GBS-Schulmodells mit der damit verbundenen Liquidierung der Hortbetreuung und der zunehmenden Verschulung der Kinder ab dem fünften Lebensjahr wird unter der Maxime „der Markt wird es richten“ bei fehlender Jugendhilfeplanung sowie der geplanten Aufteilung der Integrationsleistungen in den Kitas in Heilpädagogik und Therapie und Ausgliederung letzterer an die Sozialkostenträger (Krankenkassen) perspektivisch die gesamte historisch gewachsene Struktur der Kindertagesbetreuung *brutalstmöglich* nach haushaltspolitischen Gesichtspunkten verändert.

Inzwischen melden die ersten Kindertagesstätten Insolvenz an. Der politisch gewollte Abzug von Elementarkindern ab dem fünften Lebensjahr in die Vorschulen der Schulen, um dort kostengünstig dem demografischen Wandel zu begegnen und die Schulgebäude zu füllen, zum Teil mit massiver Unterdrucksetzung der Eltern seitens der Schulen, schafft ein Klima und Barrieren, die eine ernsthafte Umsetzung von Inklusion oder inklusiven Bedingungen schwierig machen.

Inklusion und Kita-Gutscheinssystem – ein Modell, dass ausschließlich die sogenannte Arbeit „am Kind“ finanziert, also ein System, dass Bildung in vier bis zwölf Stunden getaktete

Betreuung aufteilt, um – so der geschichtliche Prozess – die Kosten für Kindertagesbetreuung haushalterisch planbar zu machen.

Sie werden sich möglicherweise fragen, was dies mit Inklusion in Kindertagesstätten zu tun hat? Nun, das Kita-Gutscheinssystem steht beispielsweise im Widerspruch zur der Dimension C. „Eine inklusive Praxis entwickeln“ des Index für Inklusion (1), in dem es in C. 1 unter der Überschrift *Spiel und Lernen gestalten* um folgende Indikatoren geht:

1. Bei der Planung der Aktivitäten wird an alle Kinder gedacht. (Index für Inklusion: C.1.1)
2. Die Aktivitäten regen alle Kinder zur Kommunikation an. (C.1.2)
3. Die Aktivitäten ermutigen alle Kinder zur Teilnahme. (C.1.3)

Die Zeittaktung des Kita-Gutschein-Systems vor dem Hintergrund von Marktmechanismen verhindert, dass *alle* Kinder in gleichem Umfang Bildungserfahrungen machen können: Einige Kinder werden also – auch vor dem Hintergrund der sozialen Situation der Familien – ausgegrenzt. Dadurch haben sie nicht mehr die Möglichkeit, den Kindertagesstätten-Alltag und alle Kinder vorurteilsfrei zu erleben. Ihre Erfahrungen z.B. in Vorurteils-Bewusstsein, Kooperation, Verständnis für Unterschiede beziehen sich auf die vom Kita-Gutschein-System angebotenen Raster.

Die Hamburger Bildungsempfehlungen formulieren folgendes: „Jedes Kind soll die Chance haben, seine Absichten, Fähigkeiten und individuellen Möglichkeiten in die Entwicklung von Gemeinschaft und Gesellschaft einzubringen“. Noch deutlicher wird dies in den einleitenden Worten von Sozialsenator Scheele: „Jedes Kind hat ein individuelles Recht auf Bildung und wir als Gesellschaft und Politik haben die Aufgabe, allen Kindern gleich gute Chancen zu eröffnen“. Hört sich gut an, trifft aber nicht zu, denn die Bildungschancen der Kinder mit fünf-Stunden-Gutschein sind andere als mit 10 oder 12 Stundengutschein.

Es scheint in der herrschenden Politik ein Unverständnis zu geben, was Inklusion eigentlich meint, wie in den weiteren Worten von Senator Scheele in doppeltem Sinne deutlich wird. Er schreibt: „In Kitas mit einem hohen Anteil von Kindern aus *sozial benachteiligten Familien* oder aus Familien mit einem Migrationshintergrund sieht sich das pädagogische Personal mit *zusätzlichen Anforderungen* konfrontiert, die es Ihnen oft *erschweren*, den in den Bildungsempfehlungen formulierten Qualitätsansprüchen *gerecht zu werden*. Durch die Einführung von „Kita-Plus“ ab 2013 und die damit verbundene personelle Zusatzausstattung wird die Strukturqualität von

Es geht nicht darum, Teilausschnitte der Erziehung einiger Kinder zu modifizieren, sondern um eine Strategie der Erziehung und Bildung für alle.

Kindertageseinrichtungen in sozial belasteten Stadtteilen gezielt verbessert. Auch dies ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg, die Chancengerechtigkeit für alle Kinder zu erhöhen und den besonderen pädagogischen Anforderungen, die das von den Vereinten Nationen empfohlene Konzept der „Inklusiven Bildung“ formuliert, mit verbesserten Rahmenbedingungen gerecht zu werden. Hier stehen wir sicherlich erst am Anfang einer sehr umfassenden sozial- und bildungspolitischen Aufgabe, die von den Kindertageseinrichtungen nur mit Unterstützung der Politik und in Kooperation mit externen Partnern bewältigt werden kann.“ (2)

Diese Worte machen die Sonderbehandlung deutlich. Eine Willkommens-Gesellschaft ist hier – zumindest rein sprachlich – nicht erkennbar. Der Inklusionsgedanke spricht nicht von „Verbesserungen“ sondern von einer grundsätzlichen Haltungsveränderung, die sich auf das gesamte System und die Gesellschaft bezieht.

Die Dimension A- „Inklusive Kulturen“ entfalten, Kapitel A.2 Inklusiv Werte verankern unter der Ziffer A.2.3 Alle Kinder werden als gleich wichtig behandelt“ ist also Fehlanzeige bei Senator Scheele. Ob das Bildungsverständnis der Hamburger Bildungsempfehlungen als inklusiv bezeichnet werden kann scheint mir fraglich. Z.B. heißt es auf Seite 15 unten:

„Jede bewusste Anregung braucht Ziele. Sie bezeichnen die Richtung, in der ein Kind bei der Ausschöpfung seiner individuellen Möglichkeiten und Interessen begleitet und unterstützt werden soll. Die Ziele gründen auf *ethisch-normativen Überzeugungen* innerhalb der Gesellschaft und auf der Wahrnehmung von *gesellschaftlichen Notwendigkeiten*. Diese begründen die Entscheidungen über die Kompetenzen, die ein Kind benötigt, um in der Welt, in der es aufwächst, *bestehen zu können und handlungsfähig* zu bleiben bzw. zu werden“.

Verkürzt gesagt bedeutet dies, dass die ethisch-normative Überzeugung innerhalb der Gesellschaft (wer ist das?) und die gesellschaftlichen Notwendigkeiten (welche sind das?) bestimmen, welche Kompetenzen ein Kind braucht. Inklusion meint aber das *ganze* Kind mit seinen Interessen, nicht fremdbestimmt durch gesellschaftliche Notwendigkeiten, oder normative Überzeugungen, die Bildung als einen Zurechtungs-Prozess für ökonomische Globalinteressen sieht. Wenn das Wort Inklusion keine Alibi-Funktion haben soll, müssen wir verhindern, dass Bildung nach OECD-Anforderungen – übrigens ein Forum der Wirtschaft – gut verpackt in wohlklingenden Worten den Verwertungsmarkt der zukünftigen Arbeitskräfte manipuliert.

Also das Thema Inklusion kann nur *in diesem Kontext* betrachtet werden. Zwei weitere Indikatoren seien hier benannt:

Es geht darum, mehr zu verstehen, Sensibilität zu fördern, im Gemeinsamen dem Unterschiedlichen Raum geben.



Foto: BSP Rübzahl

Die hohe Zahl der Kinderarmut in Hamburg, einer der reichsten Städte Europas, und die zentrale Bedeutung von Hamburg im Rüstungs- also Kriegsgeschäft stehen im Widerspruch zum Inklusionsgedanken. In welcher Weise Inklusion verstanden wird, macht auch die aktuelle Diskussion im Bereich Frühförderung deutlich, die seit dem Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz ab dem 1. Lebensjahr eine neue Dynamik bekommen hat. In Kapitel 7, Frühförderung in der Kita (2), heißt es:

„Die gemeinsame Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung ist erklärtes Ziel der inklusiven Bildung in Kindertageseinrichtungen (vgl. Kapitel 1, inklusive Bildung). Unabhängig von den jeweiligen Entwicklungsvoraussetzungen und Bedürfnissen hat jedes Kind ein Recht auf Teilhabe und den gleichen Anspruch darauf, in seiner Entwicklung und seinem Lernen so früh wie möglich individuell unterstützt und gefördert zu werden. Das gemeinsame Spielen und Lernen von Kindern mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen bietet die Möglichkeit, miteinander in Kontakt zu treten.“

Diese Aussage ist schon erstaunlich, denn Kinder unter drei Jahren kommen erst über Umwege durch den Rechtsanspruch (also nicht aus dem Inklusionsgedanken) in den Genuss zu dem Recht „so früh wie möglich individuell unterstützt und gefördert zu werden“ – und dies nicht etwa ab in Kraft treten der Hamburger Bildungsempfehlungen im Herbst 2012, sondern ab dem 1. August 2013. Ein Recht, das nach wie vor nur auf dem Papier steht. Zwar kommen nun die Kinder mit Frühförderbedarfen in die Kitas, jedoch gibt es weder öffentliche Mittel noch Konzepte, die bestehenden Barrieren verschiedenster Art ernsthaft im Sinne der Inklusion aus dem Wege zu räumen.

Dies zeigen auch die Veränderungen im Bereich Heilpädagogik / Therapie: Seit mehreren Jahren bemüht sich Hamburg in Gesprächen mit den Sozialkostenträgern, die Kosten für die Frühförderung dahingehend zu verändern, dass die Krankenkassen die Kosten für Therapieanteile übernehmen und in den Integrationskindertagesstätten im Rahmen der Entgelte für die Kitas nur die Kosten für Heilpädagogik übernommen

werden. Die anvisierte Aufteilung Heilpädagogik und Therapie (und Zuordnung zu unterschiedlichen Kostenträgern) widerspricht dem Inklusionsgedanken.

Die Diskussion um Inklusion unterliegt häufig einem fatalen Irrtum: Ein eng gefasstes Verständnis, das von *Inklusion* spricht, allerdings *Integration* praktiziert, indem Kinder mit „besonderen Förderbedarfen“ in Regeleinrichtungen gesteckt werden und meint, damit sei das Bildungswesen schon inklusiv. Inklusion gibt es offiziell und nachlesbar in Hamburg nur in den Schulen. Zur Inklusion in Kindertagesstätten gibt es keine oder höchst spärliche Informationen.

Deutlich wird, dass

- ★ Heterogenität und absolute Gleichwertigkeit,
 - ★ das Recht auf Wertschätzung und Akzeptanz,
 - ★ barrierefreie Zugänge auf allen Ebenen,
 - ★ weg vom Eingliederungsgedanken hin zur uneingeschränkten und undifferenzierten Teilhabe
- derzeit öffentlich nicht nachvollziehbar sind:

Zusammenfassend lässt sich also feststellen: Die Rahmenbedingungen der Hamburger Kindertagesbetreuung sind nicht inklusiv. Die Hamburger Bildungsempfehlungen sprechen von Inklusion und orientieren sich – zumindest sprachlich – an Defiziten und pädagogischen Vorstellungen von Erwachsenen, wie die Kinder werden sollen, um die Anforderungen der Gesellschaft zu bestehen – Unklarheiten, die Barrierenbildung in diesem Bildungskontext unterstützen. Materialien zum Thema Inklusion kommen nur im Kontext von Schulen vor.

Einrichtungen, die sich auf den inklusiven Weg machen, stellen fest, dass viele Integrationsansätze in erster Linie auch Ausgrenzung bedeuten.

Beispiele aus der Praxis

Natürlich gibt es eine ganze Reihe von Kindertagesstätten, die sich auf den inklusiven Weg begeben haben und dies auch in ihrer Arbeit und Konzepten deutlich machen, vor allem solche, die in multikulturellen Kontexten arbeiten. Es wird ein Verständnis entwickelt, dass alle am Kita-Leben Beteiligten anders und doch gleich sind. In diesen Einrichtungen wird auch nach dem Inklusionsindex herausgefunden, ob und welche Barrieren für Kinder, Erwachsene, Räume, Gebäude bestehen, ob und wie sich solche in strukturellen, kulturellen, pädagogischen Kontexten deutlich machen, im Essen ebenso, wie im kreativen Schaffen: Können alle Kinder eingeladen werden zu malen, wie sie sich den lieben Gott vorstellen? Natürlich nicht, da dieses scheinbar unverfängliche Unternehmen Kinder aus muslimischen Familien in arge Schwierigkeiten bringt. Es geht also darum, mehr zu verstehen, Sensibilität zu fördern, im Gemeinsamen dem Unterschiedlichen Raum geben. Das bezieht sich auf alle Menschen. Es geht darum, was die Menschen brauchen. Es geht auch darum, einschränkende Unterschiede herauszufinden und daraus Schlüsse zu ziehen.

Einrichtungen, die sich auf den inklusiven Weg machen, stellen fest, dass viele Integrationsansätze in erster Linie auch Ausgrenzung bedeuten. Nach Ansicht einer Einrichtung basiert „Inklusion nur zu einem geringen Teil auf der Kenntnis über Ursachen und Symptome einer Beeinträchtigung“ sondern viel mehr „auf dem Blick dafür, was / wer das Kind in seinen Verwirklichungschancen, seinem Handlungsspielraum und seinem Weltzugang behindert/beeinträchtigt“.

Deutlich wird, dass hier Inklusion nicht als Methode verstanden wird, sondern die Aufmerksamkeit der Erwachsenen den Selbstbildungsprozessen der Kinder folgt und deutlich werdende Barrieren sinnhaft in die Richtung verändert werden, dass Kinder ihren Interessen weiter folgen können. Diese Herangehensweise gilt für alle Kinder. Die Beobachtungen wer-

Damit nicht die durchs soziale Netz *fallen*, die es knüpfen sollen

DBSH Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V.
Tariffähige Gewerkschaft
Mitglied der IFSW (International Federation of Social Workers)

www.dbsh.de
www.dbsh-hamburg.de

Anzeige



Foto: ASP Wegenkamp

den im Team von den Bezugspersonen gemeinsam reflektiert, um die Teilhabe und Partizipation aller Kinder (und Erwachsenen) zu prüfen und „bei Bedarf“ Störungen und Einschränkungen beispielsweise in Funktionsräumen (Atelier, Rollenspiel, Bewegungsraum, Fluren, Rückzugsräumen usw.) aufzuheben.

Die Art und Weise der Zusammenarbeit mit externen Therapeuten, führt nicht zur Exklusion einzelner Kinder, dadurch dass die TherapeutInnen aktiv in den Gruppenkontext eingebunden sind. Alle KollegInnen sind verantwortlich – es wird dafür gesorgt, dass Teilhabe und Partizipation auch nicht durch zeitweise „Aussonderung“ behindert wird. Dies wird auch dadurch unterstützt, dass es keine gesonderten Therapie Räume gibt, sondern die Begleitung der Kinder wird, wie z.B. Sprachförderung, in allen Räumen und in alle Aktivitäten eingebettet – jedes Kind ist zugehörig. Inklusion wird lebendig, denn die Kinder sollen erleben, dass die Begleitung sie in ihrem alltäglichen Erleben unterstützt, ohne dass sie den Kontakt zu den anderen Kindern verlieren. Ganz entscheidend geht es um Resonanz – Resonanz der anderen Kinder, der Erwachsenen und Eltern. Alle Räume haben einen förderlichen Rahmen für *alle* Kinder. Da alle Kinder einbezogen und somit angesprochenen an diesen Prozessen teilhaben, sind sie nichts Besonderes, sondern Alltag.

Die inklusive Qualität der strukturellen, pädagogischen und normativen Rahmenbedingungen in der Kindertagesbetreuung, der Bildungsempfehlungen und aller normativer Regelwerke (KibeG, LRV, Globalrichtlinien, Kindertagesstättenrichtlinien und weiteren Vorschriften), institutioneller, behördlicher und verbandlicher Prozesse muss sich daran messen,

★ ob die Wertschätzung und Anerkennung von Unterschieden in Kultur, Identität, Leistungsstandards, Interessen, Erfahrungen, Geschlecht, sexueller Orientierung und körperlicher Fähigkeiten durch die praktischen, d.h. gelebten Erfahrungen aller Beteiligten deutlich wird. Meint z.B. erfahren die Menschen positive und zugewandte Unterstützung (Fortbildungen, Reflexionszeiten, geförderter Austausch usw.) oder steht Kindertagesbetreuung als Kostenfaktor im Vordergrund;

★ ob Kinder (und Erwachsene) verschiedenen Geschlechts, verschiedener Begabung und Behinderung und verschiedener sozialer/kultureller/nationaler Herkunft, ihre individuellen Unterschiedlichkeiten und Besonderheiten und Voraussetzungen in der Gesellschaft wertschätzende Beachtung finden.

Inklusion ist ernsthaft und verantwortungsvoll nur als Ganzes zu denken! Wenn Inklusion in Kindertagesstätten gewünscht wird, müssen auch inklusive Voraussetzungen geschaffen werden. Dass Inklusion möglich wird, ist eine gemeinsame Herausforderung, in der die Politik eine besondere Verantwortung hat, die allerdings auch mit der persönlichen Verantwortung eines jeden Einzelnen in dem eigenen sozialen Umfeld beginnt.

Wenn wir einer Pädagogik des Innehaltens folgen, die Bildungsprozesse der Kinder in den Mittelpunkt stellt und Ausgangspunkt für *alle* weiteren Reflexionen und Veränderungsprozesse ist, dann geht die Inklusion darin auf. Bei dem Thema Inklusion geht es also um eine neue Kultur des Lernens, die auf Kooperation und Zusammenarbeit mit allen Beteiligten beruht. Es geht um gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit und gemeinsam geteilte Erfahrungen. Es geht auch um Verantwortung für sich selbst und die Kinder, also um Wahrhaftigkeit und Resonanz im pädagogischen Tun. Das ist ein Aspekt von gesellschaftlicher Teilhabe.

Wenn Kinder sich in solchen Einrichtungen entwickeln, dann geht der Inklusionsgedanke darin auf, weil *alle* sich wertschätzend begegnen. Dies ist die Grundlage einer Willkommens-Gesellschaft.

Anmerkungen:

- 1) Herausgeber der deutschsprachigen Fassung: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), 60489 Frankfurt am Main, ISBN 3-930813-93-9.
- 2) Hamburger Bildungsempfehlungen für die Bildung und Erziehung in Tageseinrichtungen, zweite überarbeitete Auflage 2012, Vorwort von Sozialsenator Scheele. Die Hamburger Bildungsempfehlungen sind im Internet als Download erhältlich unter: www.hamburg.de/kita

Claus Reichelt,



Mitgründung Kinderhaus Heinrichstrasse 1974, Mitgründung Verband SOAL 1982, gehört zum Geschäftsführungsteam von SOAL. Arbeitsschwerpunkte: Qualitätsmanagement, Frühkindliche Bildung, SOAL-Bildungsforum: Fortbildung, Vernetzung, kulturelle Bildung.